

23. Sonntag nach Trinitatis

Sie haben es vorhin gehört: „Jeder sei untertan der Obrigkeit ... Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott ... Wer sich ihr widersetzt, widerstrebt der der Anordnung Gottes ... Denn vor denen, die Gewalt haben, muss man sich nicht fürchten wegen guter, sondern wegen böser Werke. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tute Gutes...“

Das ist ein schwer verdaulicher Text, es sei denn, man lebt unter einer idealen Regierung. Über der Woche aber, in der womöglich Donald Trump ein zweites Mal zum US-Präsidenten gewählt wird und keiner weiß, wie mögliche Neuwahlen bei uns ausgingen, über der Woche, in der sich der 4. November (die große Demonstration auf dem Alexanderplatz 1989) und der 9. November jähren, in dem Jahr, in dem Alexei Nawalny ermordet wurde und von Maria Kalesnikowa und Maxim Znak jedes Lebenszeichen fehlt, ist er nahezu unerträglich.

Es wird also nötig sein, auf diesen Worten zu kauen. Wenn man den Brocken im Ganzen runterwürgen wollte, könnte man es mit einer Unterscheidung von buchstäblicher und sinngemäßer Bedeutung biblischer Worte versuchen, aber die Kehle wird wehtun und ein Nachgeschmack bleiben.

Also kauen:

Dieser Text kommt einmal alle sechs Jahre dann dran, wenn Ostern vor dem 3. April liegt - also fast nie. Er ist damit so hintenangestellt, dass wir aus der Nummer, wie sich wir es mit dem Staat halten sollten, halbwegs mit dem bekannteren Evangelium rauskommen könnten: Christian Lindner kriegt unsere Steuern, Gott unseren Respekt und unser Vertrauen. Eingepreist wäre dann, dass der Staat mit den Steuern machen kann, was er will ohne unseren Widerstand fürchten zu müssen. Predigt dieser Art könnte sich aus der Politik heraushalten und wäre doch nicht unpolitisch. Man ließe geschehen ohne Verantwortung zu übernehmen.

Der Brocken ist nicht weichgekaut - aber mir dämmert, dass es uns guttäte, ihn nicht auszuspucken:

Das Verhältnis zwischen Christen und ihrer Obrigkeit ist und bleibt ein heikles Thema. Seit der Reformation hat es dabei aber in Deutschland Agreements gegeben, die oft sehr förderlich waren - egal ob der Kurfürst seinen vogelfreien Theologieprofessor beschützte oder Kirchensteuern vom Finanzamt erhoben werden. Es lässt sich leben - solange der Staat nichts verlangt, was Gottes ist oder christlicher Ethik widerspricht.

Und wenn das passiert? Was dann? Der Anordnung Gottes widerstreben?

Vor fast hundert Jahren wurde Hitlers „Arierparagraph“ auch in der Kirche eingeführt. Damit wurde die Frage, ob der Obrigkeit gehorcht werden kann, wenn das Gewissen Sturm läutet, dringend. Der Römerbrief klang wie er klang. Mit ihm im Rücken formulierte man vor ziemlich genau neunzig Jahren in der Barmer Theologischen Erklärung: „... dass der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt ... für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser Anordnung an. Sie erinnert ... an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten.“

Ein schmaler Spalt: Wir können uns nicht fortschaffen aus dieser Welt, wir sind nicht nur Christengemeinde sondern auch Bürgergemeinde. Wenn der Staat nicht für Recht und Frieden sorgt, sind wir verantwortlich.

In dem Wort Verantwortung klingt es mit: „Antwort schuldig“.

Allmählich schmerzt der Kiefer.

Der Brocken scheuert in meinem Mund.

Wir haben nichts zu fürchten, schreibt Paulus, solange wir Gutes tun - also (letzten Sonntag hatten wir das): „Lieben und demütig sind vor unserem Gott.“

Das bleibt an uns. Hier sind wir auf uns selbst geworfen, denn es macht - so der Theologe Wilhelm Gräß - „die einzigartige Würde des Menschen aus, dass er zur Einsicht in die Gründe seines Handelns und seine moralischen Pflichten fähig ist.“

Wir können das.

Auch wenn es manchmal ungeheuer quälend und zum Fürchten ist.

Wir können das.

Und es passiert. Eine Geschichte solches einsamen Klarwerdens hörte ich vor zwei Wochen und wundere mich noch immer, dass ich sie so lange nicht kannte:

Carl lernte ich im Herbst 1986 in der Evangelischen Studentengemeinde kennen. Er wurde Koch mit Abitur - in der DDR ein möglicher Umweg zur Hochschule, wenn aus welchen Gründen auch immer, der direkte Zugang versperrt war. Ich kannte diese Kombination von Berufsausbildung und Abitur aus der metallverarbeitenden Industrie. Köche waren mir noch nicht begegnet.

Es war eine spannende Zeit. Aus der Sowjetunion hörte man die überraschenden Worte „Glasnost“ und „Perestroika“. „Glasnost“ hergeleitet von dem altkirchenslawischen Wort „glas“ - „Stimme“ - bedeutete: Stimmhaftigkeit, „etwas Benennen“ und zielte auf Transparenz und Öffentlichkeit. „Perestroika“ - „Umbau“ war der Begriff für praktische vor allem wirtschaftliche Reformen. In der Studentengemeinde war die Rede vom konziliaren Prozess, dem Kairopapier aus Südafrika und dem „verbesserlichen Sozialismus“, die Umweltbibliothek kannte man auch außerhalb von Osterberlin. Wir brüteten über Demokratiemodellen.

Dann wurde Carl zur NVA einberufen.

Es war Herbst 1988. Carl ging als Koch in die Kasernenküche und arbeitete dort weite Strecken in der Nacht. Ausgänge und Kurzurlaube verscherzte er sich durch mangelnde Anpassungsfähigkeit. Abgeschirmt von der Außenwelt ohne irgendeinen Zugang zu westlichen Nachrichten, konnte er nur ahnen, was sich draußen im Laufe des Jahres 1989 abspielte, was seine Familie und Freunde erlebten.

So musste er - wie zahllose anderen Soldaten nicht nur seiner Kaserne auch - am 9. Oktober und 4. November bewaffnet auf einen LKW steigen - um was zu tun?

Der Obrigkeit, einem Befehl, zu gehorchen? Ein Blutbad anzurichten?

Auf wen würden sie treffen?

Würden sie auf die schießen müssen, die dort zu Tausenden demonstrierten?

Auf uns?

Jetzt, 35 Jahre später, angesichts des Ukrainekrieges und der zunehmenden Militarisierung unserer Gesellschaft erzählte er von diesen schrecklichen einsamen angsterfüllten Stunden auf dem LKW. Carl ist damals Pazifist geworden.

Er würde nicht schießen. Damals nicht, heute auch nicht.

Es ist nur eine Situation von vielen.

Eine von vielen, in denen wir nicht gedankenlos mitlaufen dürfen.

Ich kaue noch immer an Paulus. Hätte er, der die großartigen Worte von der Freiheit eines Christenmenschen fand, diesen Ball nicht spielen müssen? Oder sah er das nicht in einer Zeit, in der das Christentum noch nicht Staatsreligion war und es schon gar keine

Staatkirchenverträge gab? Aber er lebte doch auch NACH der Umkehrung aller Verhältnisse, NACHDEM Maria das Magnifikat gesungen hat und die Könige an der Krippe knieten?! Vielleicht, hoffentlich darum schließt er seinen Gedanken mit den Worten: „So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid. Steuer dem Steuer gebührt. Zoll dem Zoll gebührt. Furcht dem Furcht gebührt. Ehre dem Ehre gebührt.“

Steuern – Zoll – Furch – Ehre.

Ein Zeitstrahl hin zu Gottes Reich und seiner Ehrlichkeit.

Noch ein bisschen kauen.

Am Ende schmeckt der Brocken fast ein bisschen.